



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Correspondenzen.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

aus den Augen verloren, obgleich er der zahlreichste ist. Wir wollen darum später auch die übrigen Volksklassen einer ähnlichen Prüfung unterwerfen.

Correspondenzen.

Von der Schlei, den 1. Juni. Das Danisirungswert in Schleswig. Die Dänen wollen also nachgeben.*) Gewisse deutsche Zeitungen jubeln darüber wie über einen großen Sieg. Andre bleiben kühl und wir Schleswiger schließen uns ihnen an, da, wenn mit der Zusage, den holsteinischen Ständen die von ihnen noch nicht berathenen Theile der Gesamtstaatsverfassung zur Begutachtung vorzulegen, überhaupt etwas erreicht wurde, dieses Etwas nicht viel mehr als die Gelegenheit zu einer Demonstration sein kann. Gesezt aber auch, den unwahrscheinlichen, fast unmöglichen Fall, der Gewinn wäre ein größerer, Holstein würde wirklich, frei und unabhängig von der im Gesamtstaat herrschenden Dänenmajorität, wirklich einmal ganz für Deutschland gewonnen: so lange nicht Schleswig in das alte Verhältnis zu Holstein zurück und aus dem neuern zu Dänemark heraustritt, ist die dänisch-deutsche Frage selbst dann noch nicht genügend beantwortet, wenn, was wenigstens möglich ist, die zunächst Beteiligten, die Holsteiner, ihren Frieden mit Dänemark machen.

Wir lassen es dahingestellt, ob man 1849 in Deutschland nicht weise gehandelt hätte, sich mit den damals herrschenden Eiderdänen zu vertragen oder wenigstens auf eine Ausgleichung einzugehen, welche die deutschredende Südhälfte Schleswigs mit Holstein und Deutschland, die Nordhälfte mit Dänemark verband. Man hätte auf diese Weise ohne weiteres Blutgeld den Kieler Hafen, Neudenburg und die starke Position bei Idstedt bekommen. Man zog es vor, das volle Recht in Anspruch zu nehmen, und man ist dabei völlig leer ausgegangen. Konnte man damals der Klugheit den Rang vor dem Rechte lassen, und hat man vielleicht gefehlt, indem man dies nicht that, so hätte man, wenn jetzt die Gelegenheit wieder winkte, keine Wahl mehr. Durch den Ausgang, den damals die Sache nahm, ist es Ehrensache für Deutschland geworden, sobald günstige Sterne scheinen, auch Schleswig wieder in den Kreis der Verhandlung zu ziehen, und wenigstens die öffentliche Meinung und die Presse, die ihr Stimme verleiht, darf kein Arrangement, das Schleswig nicht ausdrücklich mit berücksichtigt und die damals adoptirten Grundsätze verwirklicht, als ein endgiltiges gutheißend, ohne an der Ehre der Nation zu freveln.

Die Zeiten sind indeß nicht der Art, daß man hoffen dürfte, die Angelegenheit werde jetzt, werde auch nur in der nächsten Zukunft von diesem Gesichtspunkte aus geregelt werden. Wenn in der Frage, so lange sie als blos holstein-lauenburgische auftrat, England, Frankreich und Rußland sich gleichgiltig, wenigstens

*) Den neuesten Nachrichten zufolge hat das kopenhagener Cabinet auf die Noten Preussens und Oesterreichs, welche größere Zugeständnisse als die in der Dovesche vom 13. Mai enthaltenen verlangten, ablehnend zu antworten beschloffen.

zweifelhaft verhielten, so wird ihr Verhalten, sobald sie Schleswig mit einschließt, unzweifelhaft feindlich gegen die Ansprüche Deutschlands sein, und davor müssen die deutschen Großmächte zurücktreten. Ob dies, wenn sie vollkommen einig und zu energischem Handeln im großen Stil entschlossen wären, Sache der Nothwendigkeit sein würde, will ich dahingestellt sein lassen. Genug, daß eine gründliche Wiederherstellung der vormärzlichen Verhältnisse in den transalbingischen Herzogthümern gegenwärtig nicht in ihren Plan aufgenommen ist.

Eine andere Frage ist, ob nicht wenigstens etwas für Schleswig geschehen könnte, ob es außer der Macht Deutschlands liegt, der deutschen Sprache und Art in diesem Herzogthum Schutz angedeihen zu lassen, der mit allen Mitteln versuchten, in der rücksichtslosesten Weise auftretenden Danisirung endlich Halt zu gebieten und so mindestens die geistige Grenze Deutschlands im Norden da unverrückbar festzustellen, wo sie wirklich ist.

Ich überlasse auch diese Frage dem Leser zur Beantwortung und gebe einfach einige neue Thatsachen zur Beurtheilung der Zustände, welche in Folge der Ansicht der deutschen Cabinete, die Dänen hier gewähren lassen zu müssen, sich entwickelt haben. Ältere Beispiele sind in Ihren „Schleswig-holsteinischen Briefen“ in Menge mitgetheilt. Man weiß aus diesen, wie furchtbar namentlich die Verwüstung ist, die durch Detronirung der dänischen Kirchen- und Schulsprache in den deutschredenden Gemeinden Schlesiens angerichtet worden ist. Diese Verwüstung schreitet unablässig weiter nach Süden und erstreckt sich jetzt schon auf Kirchspiele, welche selbst nach dänischen Spracharten nur die deutsche Sprache reden und verstehen. Das Volk wird gleichgiltig gegen die Kirche, und es wird weiter kommen und gleichgiltig auch gegen die Religion werden. Schon ist es dahin gediehen, daß man sich frivole Späße mit der ersten erlaubt. Warum nicht, gehen doch viele der neuen dänischen Pastoren darin voran.

Ein Freund in Angeln schreibt mir: „Auf ein günstiges Resultat der Ministerkrisis haben wir hier durchaus nicht gerechnet. Wir wußten, daß alles beim Alten bleiben würde. Trotzdem verzweifelt selten jemand. Unsere Leute sind aus zähem Holze gemacht und sie besitzen einen unverwüßlichen Humor. Bekanntlich wurden seit dem Kriege auch bei uns viele Geistliche abgesetzt, und das Land mit dänischen Pastoren überschwemmt. In einem Kirchdorfe Nordangelns, das zwei Prediger besaß, blieb der Hauptpastor als unschädlich auf seinem Posten, und nur sein College wurde durch einen seeländischen Candidaten ersetzt. Der Deutsche und der Däne predigten von nun an abwechselnd, Sonntag um Sonntag. Der erste fand stets eine volle Kirche, während letzterer nur zwei beständige Zuhörer besaß, den Küster und seine Frau. Dies war eine Reihe von Wochen ruhig fortgegangen, als plötzlich die beiden Prediger über ihre Amtsausübung in Streit geriethen. Seit Jahren hatte am ersten Neujahrstage immer der Hauptpastor gepredigt. Dieses Mal traf es sich, daß die Reihe an dem Dänen war. Die Gemeinde, in dem Glauben, es werde heute wie immer gehalten, war sehr vollzählig versammelt. Als der Hauptpastor auf die Kanzel gehen will, tritt ihm der Däne entgegen. Es entspinnt sich nun vor der Kanzel ein Wortgefecht. Der Compastor, in der Hoffnung, die ganze Gemeinde werde nun gezwungen werden, eine stundenlange dänische Predigt anzuhören, erklärt rund heraus, er werde von seinem Rechte

feinen Fußbreit aufgeben, und schüchtert seinen Gegner, einen alten Mann, mit der Drohung ein, er werde über sein ganzes Benehmen nach Kopenhagen berichten. Die Gemeinde sieht dem Streite ruhig zu, als aber endlich der Däne die Stufen hinauffsteigt, erhebt sich eine alte Frau, und ruft mit lauter Stimme ihrem Manne zu: „Du, Jörn, de Dän predigt; dat könnt wir nich verstahn, lat uns na Huus gahn!“ Nach dieser Aufforderung erhebt sich nicht blos Jörn, sondern die ganze Gemeinde, und von der allgemeinen Bewegung mit fortgerissen, verlassen selbst der Küster und seine Frau die Kirche.

In einem andern Dorfe bei Bredstedt ist es Sitte, daß beim jährlichen Vogel-schießen der Hut des Schützenkönigs von den jungen Mädchen mit Bändern geschmückt wird. Beim vorletzten Feste traf es sich, daß nur blaue, weiße und rothe Bänder dargereicht wurden, und also die schleswig-holsteinischen Farben auf dem Haupte des Königs prangten. Erzürnt über diese Demonstration, fordert der Hardsvogt die Väter der Mädchen vor Gericht, und verurtheilt sie, entweder so und so viel Thaler zu zahlen, oder ihre Töchter ins Gefängniß abzuliefern. Die Bauern erklären einstimmig, das letztere thun zu wollen. Die Mädchen gehen vergnügt ins Gefängniß, und als der Tag ihrer Entlassung erscheint, wird die gesammte Jugend der Umgegend aufgeboten, die Häuser werden geschmückt, und auf vier-spännigen Wagen, im Triumphe und unter Sang und Klang werden die Deerns nach Hause geleitet.

Nicht viele verstehen es, der Sache eine so heitere Seite abzugewinnen. Der Grimm und Haß nimmt mit der Bedrückung täglich zu, und wenn man sieht, wie die Eltern den Kindern nach der Confirmation an den Kirchthüren das feierliche Versprechen abnehmen, nie wieder ein Wort dänisch zu sprechen, wenn man hört, wie der Vater zum Sohne, der den Fahneneid leisten will, ermutigend sagt: „Gen twungen Ged deit Gott leed, du brukt em nich to holen“, — dann ahnt man, daß es unter der Asche glimmt, auch wenn man keine Flamme sieht.

Der Glaube an sein gutes Recht und eine bessere Zukunft ist nur wenigen ganz verloren gegangen. Dieser Glaube ließ während des Krieges die größten Opfer gering erscheinen, und ist jetzt der Sporn zu immer neuem, kräftigen Widerstande. Die Opposition in der Ständerversammlung besteht fast ganz aus Bauern. Die Hauptredner der vorigen Session, Rathmann Thomsen und Hansen von Grumbye sind nur einfache Landleute, aber Männer, die Herz und Kopf auf der rechten Stelle haben. Sie sind von Jugend auf bemüht gewesen, sich über die geschichtlichen und natürlichen Rechte ihres Landes zu unterrichten, haben immer mit eigenen gesunden Augen und Ohren beobachtet, und sind daher jetzt jeden Augenblick kampfbereit, wenn es sich darum handelt, dem Lande ungerechte Steuern zu ersparen, oder es gegen neue Uebergriffe der Dänen nach Kräften in Schutz zu nehmen. Und sie finden Unterstützung im Volke.

Bekanntlich verweigerten die letzten schleswigschen Stände die Repartition gewisser, ungerechter Steuern. Die Regierung repartirte trotzdem, der Landvogt in S. aber glaubte, jetzt sei der Augenblick gekommen, sich den Kammerjunkertitel oder einen Orden zu verdienen. Er berief sämmtliche Bevollmächtigte und die reichsten Bauern seines Districts, und setzte ihnen auseinander, daß eine solche Steuerverweigerung als offenbare Rebellion betrachtet werden müsse, und daß es

Pflicht des Volkes sei, aufs entschiedenste diese Handlung seiner Vertreter zu mißbilligen. Wie sie wüßten, habe auch der Abgeordnete ihres Districts mit der Majorität gestimmt. Er fordere sie deshalb auf, eine Eingabe an das Ministerium zu unterzeichnen, worin dessen Handlungsweise bitter getadelt werde. Thäten sie das nicht, so wolle er alles thun, was in seinen Kräften stehe, um der Landschaft zu schaden, so wolle er verhindern, daß die Landschaft die 3 oder 400 Thaler erhalte, die sie von der Regierung zu fordern habe, und die bereits zur Auszahlung bereit lägen! — Die Bauern waren überzeugt, daß der Landvogt seine Drohungen ausführen werde, und es war für sie, die durch den Krieg und seine Folgen ungemein gelitten hatten, keine Kleinigkeit, die dänische Regierung von neuem zu reizen. Aber der alte schleswig-holsteinische Stolz war stärker, als alle Rücksicht aufs Gemeindewohl. Sie erklärten dem ordenslustigen Landvogt, auf seine Petition könne in keiner Weise eingegangen werden.

Die Regierung läßt sich durch diesen Widerstand natürlich nicht anfechten. Ein Amtmann, der früher wegen Erfindung und Anwendung einer Art Folter seine Stelle als Richter verloren, und den später die Ständeversammlung wegen Wahlintriguen austieß, erschien in der letzten Session vergnügt wieder im Saale — als königlicher Commissarius. Andere untaugliche Beamte werden als gut dänisch gesinnt auf ihren Posten belassen, obwol sie ihrer Bornirtheit wegen der Spott aller Welt sind. Bessere setzt man als zu mild ab, wie den achtungswerthen Amtmann Davids. Damit gehen noch immer Entlassungen von Pfarrern Hand in Hand. Selbst harmlose Geistliche wie Compastor Schmidt in Gelting und Pfarrer Mathiesen in Klizbüll traf dieses Loos in den letzten Monaten. Klizbüll ist eine Gemeinde in der Propstei Tondern, deren Bewohner zum Theil ein mit deutschen Wendungen und Ausdrücken stark vermisches dänisches Patois sprechen, zum Theil aber auch der plattdeutschen und friestischen Sprache sich bedienen. Es hatte von jeher bis 1851 deutsche Kirchen- und Schulsprache. Wie in so vielen andern Gemeinden, wurde im genannten Jahre wider den entschieden ausgesprochenen Willen der Gemeinde die dänische Kirchen- und Schulsprache hier eingeführt. Der Vorschrift gemäß sollte jeden zweiten Sonn- und Festtag Gottesdienst in dänischer Sprache gehalten werden. Prediger und Küster erschienen auch dazu bereit in der Kirche; es fehlte aber die Gemeinde, denn niemand hatte Neigung einen Gottesdienst zu besuchen, der in einer der Gemeinde nicht verständlichen Sprache gehalten werden sollte. Die Klizbüller sprechen nämlich zwar die erwähnte Mischsprache, ihre ganze Bildung ist aber durchaus deutsch und die dänische Schriftsprache ihnen vollkommen fremd. Um ein Beispiel von vielen anzuführen, so weiß jeder hier sehr wohl, was „Geweten“ (Gewissen), aber nicht, was Samwittighed bedeutet. Also, dänischer Gottesdienst konnte in Klizbüll aus Mangel an Zuhörern nicht gehalten werden und ist auch, mit alleiniger Ausnahme des Tages, an dem der Bischof im Jahr 1855 Generalvisitation abhielt, zu welcher der Prediger durch Bitten und Flehen einige wenige vermochte, in die Kirche zu kommen, nicht gehalten worden, während an den deutschen Sonntagen die Kirche voll war. Im October 1856 nun fand sich die dänische Regierung veranlaßt, den Prediger, den die Gemeinde zu Anfang der vierziger Jahre selbst gewählt hatte, mit einer Pension von 500 Rigsdaler (375 Tha-

ler preussisch) seines Amtes zu entlassen, und hat nun zur Neuwahl drei dänische Candidaten präsentirt. Sobald dies bekannt wurde, reichten die Kirchspielsvorsteher im Namen der Gemeinde bei dem Kirchensivisitorium (Amtmann und Probst) ein Gesuch an das Ministerium ein, daß die Wahlpredigten in deutscher Sprache gehalten werden möchten, worin sie erklärten, daß, wenn dieselben dänisch gehalten würden, sie mit der ganzen Gemeinde genöthigt wären, am Tage der Wahl zu Protokoll zu geben, daß sie die Predigten nicht verstanden hätten und aus dem Grunde ihre Stimmen nicht abgeben könnten. Sie wären durch den empfangenen deutschen Schulunterricht und ihr ganzes kirchliches und religiöses Leben lediglich auf den deutschen Gottesdienst angewiesen und müßten eine Bürgschaft haben, daß ihr künftiger Prediger in deutscher Sprache zu ihrem Herzen reden könnte.

Auf dieses Gesuch hat das Ministerium referirt, daß kein genügender Grund vorhanden sei, weshalb die Wahlpredigten nicht in dänischer Sprache gehalten werden sollten. Nehnlich wird allenthalben verfahren. Einsprüche, Verwahrungen werden kurz, oft spöttisch abgefertigt, Recht ist nirgend zu erhalten, wo es gegen die dänischen Pläne verstoßt, und nun fragen wir noch einmal: Gibt es keinen Weg, kein Mittel für Deutschland, diesem Unwesen zu steuern?

Literatur.

Notizen über neue Schriften, das Alterthum betreffend. — Handbuch der römischen Alterthümer nach den Quellen bearbeitet. Begonnen von Wilhelm Adolph Becker, Prof. an der Universität Leipzig. Fortgesetzt von Joachim Marquardt, Director des k. Fr. W. Gymn. zu Posen. Viertes Theil. Leipzig, S. Hirzel. 1856. — Das Lehrbuch ist sowol in Bezug auf die gründliche Benutzung der Quellen, als auf die zweckmäßige Einrichtung anerkannt das erste unter den vorhandenen und für keinen zu entbehren, der die Zustände des Alterthums nicht blos auf Treu und Glauben sich erzählen lassen, sondern an der Quelle selbst untersuchen will. Der vierte Theil, der den römischen Gottesdienst behandelt, schließt sich würdig den drei frühern an (Quellen, Staatsverfassung, Staatsverwaltung). Der Abschnitt über die Spiele ist von Prof. Ludwig Friedländer bearbeitet. Den nächstfolgenden Band, über das Gerichtswesen, hat Theodor Mommsen übernommen.

Neueste Sammlung ausgewählter griechischer und römischer Classiker verdeutscht von den berufensten Uebersetzern. Stuttgart, Hoffmannsche Verlagsbuchhandlung 1857. — Die neuen Lieferungen enthalten zwei Dramen des Sophokles, übersetzt mit reichhaltigen Anmerkungen von Adolph Schöll, Strabos Erdbeschreibung vom Conrector Forbiger und Platos Phädrus und Republik von Prof. Brantl in München, dem Geschichtschreiber der Logik.

Herausgegeben von **Gustav Freytag** und **Julian Schmidt**.

Verantwortlicher Redacteur: D. Moriz Busch — Verlag von F. A. Herbig
in Leipzig.

Druck von C. E. Elbert in Leipzig.